

# Geschichten

**Homestory** Warum mein ehemaliger Lehrer seinen eigenen Unterricht besuchen sollte

Jeder hat wahrscheinlich diesen einen Lehrer, den er bei diesen melancholischen Schulgesprächen rausholt. Für mich ist das mein Geschichtslehrer, vor ein paar Wochen traf ich ihn wieder. Wir saßen in seinem Wohnzimmer, am Weihnachtsbaum funkelte das dunkelblaue Lametta, als wir auf den Islam zu sprechen kamen und es vorbei war mit der Gemütlichkeit.

Es fühlt sich seltsam an, den eigenen Geschichtslehrer zu belehren, aber ich kann nicht anders, als es zu versuchen. Ich habe ihm viel zu verdanken.

Ich erinnere mich an unsere erste Stunde im Geschichts-Leistungskurs nach den Sommerferien 2006. Ich besuchte die elfte Klasse eines Gymnasiums in einer brandenburgischen Kleinstadt und war ein mäßig begabter und übermäßig fauler Schüler. Der neue Lehrer – kurzes, grau-weißes Haar, kariertes Kurzarmhemd, Sandaletten, aus der Brusttasche lugte eine Schachtel Zigaretten – ging an der Tafel auf und ab. Mit verrauchter Stimme dozierte er: »Wenn ihr, meine lieben Schüler, denkt: Leistungskurs Geschichte, das klingt nach Geschichtchen, Geschichtchen klingt nach Märchen, und bei Märchen, da kann ich mithalten, dann seid ihr hier falsch!« Stille im Klassenraum. Die meisten der 27 Schüler, auch ich, hatten das Fach nicht aus Begeisterung gewählt, sondern weil wir dachten: Da kommt man mit wenig Aufwand durch.

Die folgenden drei Jahre Geschichtsunterricht waren anspruchsvoll. Unser Lehrer trimmte uns zur Sorgfalt im Umgang mit Quellen und Fakten, vor allem bei den historischen Konflikten: ob Katholiken/Protestanten, Ost/West, Israel/Palästina. Wir lernten, uns mit anderen Weltbildern auseinanderzusetzen, ließen alle Seiten zu Wort kommen, ratterten nicht einfach Ereignisse ab. Sicher, manchmal war der Unterricht trocken, von multimedialen Spielereien hielt mein Lehrer wenig, aber das brauchte es auch nicht. Er war so überzeugend, wie keine Geschichtsdokumentation es sein kann.

Als es darum ging, was ich studieren sollte, gab es nur eine Wahl: Geschichte. Zu meinem Lehrer hatte ich wenig Kontakt, dennoch war er mir immer präsent. Seine Art zu denken hat mein Studium geprägt.

Kurz nach Weihnachten lud er mich und drei andere aus unserem Leistungskurs zu sich ein. Er kochte ein italienisches Fünfgängemenü, wir tranken Wein, sprachen über alte Geschichten, über Politik. Es war ein schöner Abend. Doch spät in der Nacht, die anderen waren schon gegangen, diskutierten wir beide über Flüchtlinge. Mein Lehrer sagte, die Integration funktioniere nicht. Das liege am Islam, der nicht mit der deutschen Kultur vereinbar sei. Ich war irritiert, vor einem Jahr hatte er noch ganz anders darüber gesprochen, da lobte er die deutsche Flüchtlings-

politik, nun das. Ich fragte: »Was ist denn schon die deutsche Kultur? Wir haben doch höchstens die Sprache gemeinsam, von Schleswig-Holstein bis Südtirol!«

Die Nacht wurde länger, der Wein schwerer, wir gingen auseinander. Mich ließ das nicht los, er war doch mein Geschichtslehrer, er hatte mich zum kritischen Denken animiert. Ich fragte ihn, ob wir uns ein weiteres Mal treffen könnten.

Mein Lehrer ist in der DDR groß geworden, hat dort studiert, war SED-Mitglied, wenn auch ein zweifelndes, wie er sagt. Wie viele ehemalige DDR-Lehrer musste er nach 1990 ein völlig anderes Geschichtsbild lehren als noch ein Jahr zuvor. Er hat das geschafft und sagt: »Ich bin nach der Wende immer konservativer geworden.«

Bei unserem erneuten Treffen sprachen wir wieder über Flüchtlinge und den Islam, diesmal nüchterner. Er berichtete von seiner Schwester, auch eine Lehrerin, die Klassen mit einem Anteil an Schülern mit einem Migrationshintergrund von 80 Prozent unterrichtete. Viele Schüler seien unmotiviert, zeigten wenig Leistungsbereitschaft. Mein Lehrer selbst, das gibt er zu, unterrichtet nur wenige Migranten. Er sei froh, dass er bald in Rente gehe.

Vor einiger Zeit, sagte er, habe die Kita seiner Enkeltochter in Berlin auf das Weihnachtsfest verzichtet, aus Respekt vor den überwiegend muslimischen Kindern. Weihnachten gehöre aber nun einmal in einem christlich-abendländisch geprägten Europa dazu. Er sei ja nicht prinzipiell dagegen, Flüchtlinge aufzunehmen, es störe ihn nur, wie sie zuweilen aufträten. Schließlich seien sie in Deutschland zu Gast.

»Ich möchte nicht, dass ein Migrant mir vorschreibt, wie ich zu leben habe!«

»Aber wann hat denn mal ein Migrant zu dir gesagt, wie du hier zu leben hast?«

Wir gingen in sein Arbeitszimmer und schauten uns anti-israelische Propagandavideos an, die er manchmal Schülern zeigte, um zu belegen, wie einflussreich der Antisemitismus heute sei. Es gibt schreckliche, aber viele davon sind alt und haben wenige Klicks. Eines der Videos zeigte zwei Rapper, sie hetzen gegen Israel und die USA. Es seien deutsche Rapper, und das Video sei hier in Deutschland gedreht, sagte mein Lehrer.

Das stimmte nicht, wie ich später festgestellt habe. Eine einfache Google-Suche ergab, dass das Video sechs Jahre alt ist, aus Österreich stammt und dass die beiden Protagonisten deswegen vor Gericht standen.

Neugierig geworden, rufe ich bei der Kita an und frage, ob sie schon mal auf das Weihnachtsfest verzichtet haben. »Nein, das haben wir nicht. Die Kinder lieben Weihnachten, wir feiern es jedes Jahr«, sagt eine Betreuerin.

Mein Lehrer, der früher mit Quellen arbeitete, mit Fakten, verlässt sich heute aufs Hörensagen, auf widerlegbaren, populistischen Unsinn. Auf Märchen. Vielleicht ist er müde geworden vom Zweifeln, Überprüfen, von der Pflicht, Dinge immer wieder neu zu hinterfragen. Vielleicht sehnt er sich deswegen nach einfachen Geschichtchen, er wäre ja nicht der Einzige. Ich wünschte, ich könnte ihm zurück-

geben, was er mir damals gegeben hat. Ich wünschte, er könnte bei sich selbst in die Schule gehen, so, wie er damals war.

Michael Graupner

